

stus nicht mehr die Hörigen, die sich in den Geschichten dieser Welt verliehen müßten – seien sie nun scheinbar von positiver oder scheinbar von negativer Art. Diese „Erkenntnis“ kann zumindest den Tiefengrund unserer Seele bestimmen, auch wenn der Raum unseres bewußten Fühlens immer noch weitgehend erfüllt ist vom Frohsein oder vom Trauern, wie die Welt es mit sich bringt.

Zum Schluß ein kurzer Blick auf ein merkwürdiges Paulus-Wort, das im Brief an die Römer steht: „Seid froh mit den Frohen, mit den Weinenden weint“ (12,15). Das ist im Seelsorge-Alltag ein großes Problem; denn es verlangt große Beweglichkeit und ständige Unterscheidung der Geister. Im Grunde steckt auch die Frage darin, ob und wie die Frohen mit den Weinenden und die Weinenden mit den Frohen solidarisch sein können.

Ob die anderen fröhlich oder traurig sind, kann uns auf keinen Fall gleichgültig lassen, weil wir mit ihnen in Christus zu einem Leib zusammengewachsen sind (1 Kor 12,26). Man müßte beide Möglichkeiten (Freude und Trauer) mit der jeweils nötigen Aufmerksamkeit beachten und sollte nicht auf eine bestimmte Richtung fixiert sein. Der einzelne wird sich daher fragen, was besonders auf ihn zutrifft; denn man kann sich auf vielfache Weise dem Gemeinschaftssinn verweigern. Aber schon da, wo man ein Minimum an mitmenschlicher Solidarität zu leben versucht, wird die Last eines jeden erträglicher, und zuweilen genügt schon ein kleines Zeichen, ein freundlicher Satz oder ein gutes Wort, um eben das zu bewirken.

hören – urteilen – handeln

Predigtanstoß zu Offb 3,20

Manfred Entrich, Köln

„Siehe, ich stehe vor der Tür und klopfe an. Wenn jemand meine Stimme hört und die Tür aufmacht, so werde ich bei ihm einkehren und Mahl mit ihm halten und er mit mir.“

Wie selbstverständlich wird die Schrift des Alten und des Neuen Testaments täglich/sonntäglich der Gemeinde vorgelesen. Im Laufe vieler Jahre gottesdienstlicher Feier gleiten diese Texte an uns vorbei. Manchmal scheint sich eines der Worte aus dem Zusammenhang zu lösen und sich unmittelbar auf uns zu zubewegen. Es sind dies Worte, die ihren Weg in unsere konkrete Lebenssituation finden. Vielleicht nur für einen Augenblick!

Häufig vergessen wir diese Worte. Sie gleiten zurück in den Strom der immer wieder gelesenen Texte, ohne von bleibender Bedeutung in unserem Leben geworden zu sein. Manchmal aber gelingt es einem Wort, sich in unserem Leben festzusetzen, und es beginnt ein sehr eigener, ungeplanter und überraschender Wachstumsprozeß in unserem Leben. Eines dieser *Wachstums-Worte* finden wir in unserem Meditations- und Predigttext (Offb 3,20).

1. hören

Pastorale Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter wissen, daß Schrift auf sehr unterschiedliche Weise für die Gemeinde zur Predigt werden kann. Nicht ohne Mühe, aber doch mit großer innerer Anteilnahme und Spannung kann man den *Werde-Prozeß* eines Wortes mit Hilfe unterschiedlicher Methoden der Bibelauslegung angehen. So ist es in unserem Predigtwort, das sich in den frühen Zeiten der Kirche als Verheißung und Trost in bedrängten Gemeindesituationen erwiesen hat. Es kann aber auch sein, daß ein solches Wort, wie eben unseres, geradezu durch einen Zeitsprung von damals ins Heute gerufen wird und seine ganze salzige Kraft dem zum Verständnis bereiten Hörer anbietet. Aus der Betroffenheit, die hier und heute entsteht, wird dann in sachlicher Besinnung nachzufragen sein, welcher Anteil an vergleichbarer Bedeutung zwischen heute und damals im Wort selbst ausgemacht werden kann.

Versuchen wir diesen zweiten Weg in unserer Predigtvorlage. Das Wort, das uns in Offb 3,20 geschenkt ist, ist ein Wort, das ambivalente Gefühle auslöst. Wir finden es immer wieder auf Todesanzeigen. Menschen in ihrer Trauer sprechen diesem Wort eine tröstliche Kraft zu. Dem Verstorbenen wird das Wort gewissermaßen nachgereicht, so als wollte man ihm kurz vor seinem Verschenden sagen: auf der anderen Seite des dunklen Sterbegrabens steht jemand, der auf dich wartet.

Es fällt dabei auf, daß dieses Wort aber selten vor dem letzten Akt des Lebens – der Hingabe in den Tod – gesprochen wird. Es ist ein Wort, das nachgereicht wird. Dabei könnte es doch sicher ein gutes Wort sein, jemandem die *Reise* zu erleichtern; jene Beklommenheit des Alleinseins zu mindern, Erwartung auf Erfüllung zu wecken. Nur wenige Menschen formulieren solche Worte für sich selbst im Vorfeld ihres Sterbens, um sich von ihnen ins Sterben hinein begleiten zu lassen. Die meisten sind darauf angewiesen, daß man ihnen ein Wort mitgibt, und das heißt eben in unserer Beobachtung, daß man es ihnen nachreicht. Dem Wort kommt also eine doppelte Bedeutung zu. Es soll dem verstorbenen Menschen wie eine nachträglich gereichte Wegzehrung mitgegeben werden, und es soll dem zurückbleibendem Men-

schen als Trostwort zum Überleben zur Verfügung stehen. Das Wort von dem, der anklopft, auf uns wartet und mit uns Mahl halten möchte, wird für einen begrenzten Augenblick der Lebenstrauer zu einem Trostwort, das Überlebenskraft schenkt. Allein in dieser kurzen Erfahrungsskizze zeigt sich, daß Gottes Wort mehrdeutig ist, selten, daß es eindimensional seine ganze Kraft zur Entfaltung bringt. Meist entwickelt es seine Kraft in den unterschiedlichen Lebenssituationen entsprechend dem Lebenskontext. Die Verschiedenartigkeit des Lebens ist wie der Ackerboden, unterschiedlicher Fruchtbarkeit und Güte, in dem ein Wort zum Wachsen und zur Reife kommt. Gottes Wort zu hören „*Siehe ich stehe vor der Tür und klopfe an. Wenn jemand meine Stimme hört und die Tür aufmacht, so werde ich bei ihm einkehren und Mahl mit ihm halten und er mit mir*“ vermag Trost in der Trauer zu schenken und die Verlegenheit zu mindern, dem Verstorbenen doch Gutes tun zu wollen, ohne zu können. Das Wort wird nachgereicht und sich selbst zugesprochen.

2. urteilen

Ein Wort wie unser Predigtwort prägt sich auf ganz andere Weise im Leben aus, trifft es auf Menschen, die ängstlich sind. Gemeint ist jene Ängstlichkeit, die häufig gerade bei denen entsteht, die es mit dem Glauben ernst meinen. In dem Versuch, bewußt und wort-getreu der Lebensspur Jesu in unserer Zeit zu entsprechen, kann es zu einer gewissen Übersensibilisierung kommen. Die Freiheit der Botschaft kehrt sich um in eine betonte Ängstlichkeit, die Dinge besonders gut und richtig zu machen. Im Versuch der Genauigkeit legen wir uns selbst wieder neu die Schlinge der Unfreiheit um den Hals. Das Bemühen, der Botschaft vollen Raum in unserem Leben zu gewähren, eröffnet dann nicht Lebensräume, sondern verschließt die Türen, hinter denen die Betroffenen ängstlich, achtsam ihr eigenes Leben selbst bespiegeln. Sicher keine Ausnahme! – Ein tragisches Ergebnis gläubiger Lebensgestaltung ohne kluge Begleitung. In eine solche Situation hinein kann ein solches Wort verheerende Auswirkungen haben. Da wird die ganze Kraft des Trostes ausgeschwemmt und zurück bleibt die Schärfe einer Salzlösung, die schonungslos den Endpunkt des Lebens anzielt.

Dort wird dann kommen, der, der uns richtet, und mit ihm werden wir zu Tisch sitzen, wenn unser Leben *in allem* seinem Willen entsprochen hat. So richtig das ‚*in allem*‘ sein kann, so weiß doch jeder, daß niemals ein Mensch in allem dem Wort des Herrn folgen wird. Das Wort löst also nicht, einer Salzsäure gleich, Gutes vom Knochengerüst des Bösen, – ist nicht Entscheidung zum Leben als Ergebnis erschöpfender allerletzter Anstrengung

– sondern es ist wohl ein Wort des Ernstes. Ernst, weil der Augenblick dieser Begegnung einem jeden Menschen vorgegeben ist. Diese Begegnung verlangt Ernst, aber nicht Skrupelhaftigkeit, verlangt Anstrengung, aber keine im letzten hoffnungslose, zwanghafte Selbstbespiegelung in dem, was man tut oder nicht tut. Das Wort von dem, der an der Tür klopft und wartet, kann Menschen ohne kluge Predigtbegleitung von Seelsorgerinnen und Seelsorgern ins Abseits und nicht in die evangelische Freiheit führen.

Die Ambivalenz dieses Wortes, die Ängstlichkeit auszulösen vermag, zeigt sich gerade darin, daß Menschen, die in tiefer Angst gefangen sind, ein solches Wort auch als den Dammbruch zur Freiheit verstehen können. Es gibt genügend Menschen, deren Leben trotz ehrlicher, harter Anstrengung nicht gelingt. Da sind Grenzen gesetzt durch Verstand und Gemüt, Charaktereigenschaft und Familienbindung, soziale Schichtung usw. Die Grenzen ließen sich erweitern auf die Grenzen der Völker zueinander. Menschen in anderen Kulturkreisen und Lebensräumen werden benachteiligt geboren und werden auch benachteiligt sterben. Die Rede von der Chance eines jeden Menschen zur Freiheit und zum Gelingen kann nur dem Menschen unbekümmert über die Lippen kommen, der es sich hat einrichten können, dem es in unseren Breitengraden an nichts mangelt. Grenzen also, hier bei uns und weit über unsere Regionen hinaus. Da entsteht Leiden und da wird Leiden formuliert. Leiden wird manchmal herausgeschrien – gequält äußert sich der Mensch, möchte seine Chance zum Leben und findet keinen Weg dahin. Man kann einen Menschen trösten, menschenverachtend trösten, indem man ihm auf eine ungewisse Zukunft hin sagt: Halte nur durch, es wird irgendwie besser. Man kann Menschen aber auch Trost schenken. Und Trost kann einem solchen Wort wie unserem als Geschmack abgewonnen werden. Ist es nicht ein Trost, wenn die Benachteiligten dieser Erde wissen, daß der Nachteil nicht ewig währt, und daß die Benachteiligung dieser Zeit keineswegs Chancenlosigkeit für ein bleibendes Leben bedeutet? Vermag dieses Wort nicht, einem Menschen in tiefer Not die Durchhalte-Gewißheit zu schenken, die er braucht, um nicht im Lebenszweifel abzustürzen? Dem Wort, das uns hier geschenkt ist, eignet eine beharrliche Kraft, mit der es an der Selbstsicherheit all derer rüttelt, denen es unbesehen gut geht und die stillschweigend von der Voraussetzung ausgehen, daß es immer so bleibt.

3. handeln

Vom ersten Augenblick des Tages, morgens, bis zur letzten Minute, bevor wir in die Nachtruhe eingleiten, handeln wir. Wir handeln an uns und mit uns, und

wir handeln mit anderen, wir stehen ständig in Beziehung. Beziehungen kann man bewußt pflegen oder sie in Selbstverständlichkeit und guter Gewohnheit gestalten. Es gibt dabei Menschen, die sich beziehungsreicher empfinden oder es vielleicht auch sind als andere. In Beziehung zu leben, bedeutet nicht zuletzt, einen Lebenswert geschenkt zu bekommen. Sicher ist niemand ganz allein, aber es gibt genügend Menschen, die tatsächlich nur noch sehr wenige bewußte Beziehungen leben können. Da gibt es die Kranken, die auf die Beziehungswilligkeit ihrer Verwandten und Freunde angewiesen sind, die nichts mehr gestalten können, sondern nur noch erwarten müssen. Oft sind es die Alten, deren liebende Beziehung sich häufig nur noch zu einem vertrauten Haustier ausdrückt. Beziehungsarmut in einem kulturellen und wirtschaftlichen Reichtum unserer Region. Es ist fast wie eine Viruserkrankung, die ein überorganisierter, hochtechnisierter Lebensraum wie der unsrige in sich trägt. Dieser Virus schlummert bis zu den Augenblicken unseres Lebens, in denen wir in Wende-Zeiten kommen. Da, wo sich unser Schicksal wendet, wo die Dunkelseite des Lebens sich nicht wegorganisieren läßt, erwacht dieser Virus der Beziehungsarmut zum Leben. Er greift um sich. Es ist, als wenn Menschen in den *Wende-Zeiten* des Lebens, in denen auch Schatten, Mißlingen und Dunkelheit auf uns zukommen, sich von uns abwenden, in Angst, sich zu infizieren. Da ist jemand gezeichnet von etwas, was mir selbst Angst macht, Ansteckungsgefahr scheint gegeben. Beziehungsreduktion – Beziehungsarmut – Beziehungselend. Ähnlich manch schlimmen Krankheitsverläufen scheint sich hier, einem nicht aufzuhaltenden Absturz gleich, ein Schicksal in die Vereinsamung zu verlieren. Jede pastorale Mitarbeiterin und jeder pastorale Mitarbeiter kennt solche Trauergeschichten. Es ist nicht nur eine Idylle, wenn der Mensch mit seinem Haustier eine innige Beziehung pflegt, mit einem kleinen Garten oder den Erinnerungsstücken seiner Vergangenheit. Die Idylle ist häufig nur die gesellschaftliche Einkleidung des Elends.

Da hinein spricht unser Wort: „*Ich stehe und ich warte und ich komme und ich will mit dir Mahl halten!*“ *Beziehung!* Es ist, als wenn ein solches Wort wie mit einem einzigen Ruck den schweren Vorhang der Depression wegrißt und das Glück einer Lebensbeziehung auf die Bühne der Vorstellungskraft des Menschen hebt. Was immer im Augenblick geschieht, eines ist sicher, Beziehung ist das Schlußwort deines Lebens. Was immer der Mensch an Kränkung erfahren hat, wo er sich selbst in den ihm zugefügten Worten wie auf einem Nagelbrett fühlt, das Schlußwort, der Grundakkord des Lebens für ein bleibendes Leben ist: Es wird Beziehung sein. Beziehung zwischen dem, der Leben garantiert, und mir, dem Leben nur mäßig oder gar nicht geschenkt ist.

Lassen wir doch diesem Wort seine ambivalente Wirkung. Handeln wir mit ihm. Das Wort von Offb 3,20 ist kein Wort, das abgeschlossen in die Schatz-

truhe vermeintlich sinndeutender Worte eingeschlossen werden darf, gewissermaßen Worte für das Poesiealbum des Glaubens. Es ist ein Wort, das gehandelt werden will als bare Münze im konkreten Leben der Menschen. Man kann mit diesem Wort nicht garantieren, daß es nicht auch einmal erhebliche Störungen im Leben hervorruft. Man kann nicht garantieren, daß dieses Wort immer theologisch angemessen verwandt wird. Der Vergleich mit der Münze ist vielleicht der angemessenste. Mit dieser Münze zu zahlen, kann bedeuten, daß Menschen sehr unterschiedliche Sinnperspektiven mit diesem Wort einkaufen. Eines aber ist auch sicher, das Wort selber bleibt sich treu. Es ist nicht in den Acker einzugraben, um dann bei der Endbilanzierung ausgegraben zu werden. Es ist ein Wort, mit dem gehandelt wird: Gewinn und Verlust!

An diesem Wort läßt sich für ein gut gestaltendes Leben einüben, wie mit Schriftworten umgegangen werden kann. Es ist ein Wort für die, denen der Auftrag zur Predigt gegeben ist, mit dieser Münze zu beschenken, damit Menschen etwas zum Handeln im Leben haben. Und es ist ein Wort für die, die hören, daß sie sich mit dieser Münze beschenken lassen und wissen, daß sie mit dieser Münze zahlen können in so unterschiedlichen Situationen, wie wir sie beschrieben haben.

Und ein Letztes: Wir haben im Anfang davon gesprochen, daß von der Grundintention eines solchen Wortes her, von seiner Zeitgeschichte damals zur Abfassung und seiner Wirkungsgeschichte in den frühen Gemeinden der Blick in unsere Zeit gelingen kann. Wir haben den anderen Weg gewählt, den Weg von unserer Zeit, und fragen zurück, ob das, was wir aus der Zeitmünze des Wortes herausgefunden haben, mit dem in Beziehung steht, wofür dieses Wort einmal geschrieben wurde, und wie bestätigend und uns bestätigend heißt es im Kommentar zum Neuen Testament (Offenbarung des Johannes, Die neue Echter Bibel, 35–36): „Nicht mit einer Verurteilung, sondern mit einem Heilswort schließt diese prophetische Rede: Das Gleichnis von dem wartenden (wachenden) Türhüter (Lk 12,35–38) prägt die Aussage (Anklopfen, Tür öffnen, Mahl feiern). Die Christustreuen werden am messianischen Freudenmahl teilnehmen. (Vgl. Lk 22,30a).“

Benutzte Literatur:

H. Ritt, *Offenbarung des Johannes* (Neue Echter Bibel Bd. 21). Würzburg 1988.

Zum Thema *Heil und Heilung* haben mir besonders geholfen:

W. Beinert, *Heilender Glaube*. Mainz 1990; O. Fuchs, *Heilen und befreien*. Der Dienst am Nächsten als Ernstfall von Kirche und Pastoral. Düsseldorf 1990; K. Frielingsdorf u. M. Kehl (Hrsg.), *Ganz und heil*. Unterschiedliche Wege zur Selbstverwirklichung. Würzburg 1990; O. H. Pesch, *Jesu Tod – Unser Leben*, Freiburg i. Breisgau 1989. Andere Trostworte fand ich in: E. Wiesel, *Der Bettler von Jerusalem*. München, Esslingen, 1987; H. M. Enzensberger, *Kiosk*. Neue Gedichte. Frankfurt/M. 1995.

Wertvoll auch: H. J. M. Nouwen, *Die Gabe der Vollendung*. Mit dem Sterben leben. Freiburg, Basel, Wien 1994.